

Lutherbild und -bildnis

im Wandel der Jahrhunderte (1517-2017)

Im Lutherbild spiegelt sich die Geschichte des Protestantismus. Was die Epochen protestantischer Kirchengeschichte jeweils bewegte, was die Mitte ihres Selbstverständnisses ausmachte, das schlug sich auch in dem Bild nieder, das man sich von Martin Luther machte, dem Protoreformator, mit dem alles begann. Beobachten lässt sich beides auch am Wandel des Lutherbildnisses, das die Grundhaltung(en) der jeweiligen Epoche ikonographisch und insofern besonders publikumswirksam und nachhaltig einzufangen versucht.

Von Albrecht Geck

Das reformatorische Zeitalter (1517-1555)

Wie jeder Mensch, so hatte auch Luther während seines Lebens unterschiedliche Rollen inne und nahm unterschiedliche Funktionen wahr. Zunächst war er der jugendliche Reformator, der erst vorsichtig, dann stürmisch gegen den Ablass protestierte. Noch heute hallen die Hammerschläge nach, mit denen er am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen an die Wittenberger Schlosskirche geschlagen haben soll. Dass er die Irrtumslosigkeit der Konzile bezweifelte (1519), die Bannandrohungsbulle des Papstes verbrannte (1520) und den Widerruf vor Kaiser und Reich verweigerte (1521), erschütterte die Grundlagen mittelalterlicher Weltordnung. Ebenso war die Übersetzung des Neuen Testaments ins Deutsche (1522) eine bahnbrechende Neuerung. Denn nun konnte jeder selbst beurteilen, welche Kirchenlehren und –regeln, die man ihm oder ihr zumutete, eigentlich biblischen und welche rein menschlichen Ursprungs waren. Dabei besagt Luthers Rechtfertigungslehre, dass der Christenmensch nicht aufgrund seiner Leistung(en) von Gott angenommen ist, sondern wenn er glaubt, dass Gott ihn aus Barmherzigkeit ohne Leistung umsonst wertschätzt – lateinisch: gratis. Bei Paulus heißt das: „Der Gerechte wird aus Glauben leben.“ (Römer 1, 17) Eine Pointe dieser Einsicht ist, dass die Herrschaft der Priester, die Leistungen und Regeln erfinden, um die Laien an sich und an die Kirche zu binden, zu Ende ist. Dass auch für Protestanten die „guten Werke“ dann wichtig werden,

Ebenso sollte man die Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden ... Wenn es eine Kunst wäre, mit Feuer Ketzer zu überwinden, wären die Henker die gelehrtesten Doktoren auf Erden, brauchten wir auch nicht mehr zu studieren, sondern, welcher den anderen mit Gewalt überwindet, könnte ihn verbrennen.

Martin Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation, 1520

sei betont, kann hier aber nicht weiter erläutert werden. Der Freiheit entspricht eben die Verantwortung: „Die Freiheit der Erwachsenen heißt Verantwortung.“ (Joachim Gauck)

Im weiteren Verlauf der Reformation veränderte sich das Bild des ungestümen Reformators zu dem des verlässlichen und zunehmend konservativen Kirchenvaters. Obwohl Luther mit Leidenschaft Professor der Theologie blieb und ein kirchenleitendes Amt zeit seines Lebens ablehnte, wurde er von zahlreichen Gemeindegliedern um Rat gefragt. Luther beantwortete diese Briefe mit großer Sorgfalt und Sensibilität. Für die nachwachsende Generation schrieb er den Kleinen Katechismus zum Auswendiglernen. Der Große Katechismus richtete sich an die Erwachsenen, insbesondere an die Geistlichen, die wissen sollten, wovon sie sprachen, wenn sie auf der Kanzel standen. Unter seiner Anleitung entstand 1527 eine Kirchenvisitationsordnung, die die Durchführung der Reformation in den Gemeinden sicherstellen sollte. Dabei betrachteten die Reformatoren

die evangelische Kirche nicht als Abspaltung von der römisch-katholischen Kirche, sondern als Wiederherstellung der ursprünglichen „einen, heiligen, apostolischen und katholischen Kirche“ (lateinisch: una, sancta, apostolica et catholica ecclesia).

Lucas Cranach der Ältere (um 1472-1553) gab diesen Lutherbildern einen künstlerischen Ausdruck, der sich tief in das kollektive Gedächtnis der Deutschen und der Welt einprägte. Zu den damals

Lucas Cranach der Ältere (um 1472-1553) gab diesen Lutherbildern einen künstlerischen Ausdruck, der sich tief in das kollektive Gedächtnis der Deutschen und der Welt einprägte. Zu den damals

gängigen Luthertypen gehörten aber nicht nur der „Reformator“ und der „Kirchenvater“, sondern auch „Junker Jörg“ und Luther als „Ehemann“. Als Junker Jörg hielt sich Luther 1521/22 auf der Wartburg auf, wo er die Bibel übersetzte und von wo er heimlich nach Wittenberg entwich, um die Unruhen dort zu beenden. Cranach stellte ihn deshalb als Tatmensch mit dem Schwertknauf in der Hand dar. Die Heirat mit Katharina von Bora (1499-1552) im Jahre 1525 schließlich war kein nur privates, sondern ein symbolpolitisch höchst aufgeladenes Ereignis. Dass der ehemalige Mönch und die ehemalige Nonne eine Familie gründeten, versinnbildlichte die neue Ethik: Der Christ dient Gott am besten nicht in der Befolgung weltabgewandter Klosterregeln, sondern mitten in der Welt durch die Gestaltung der Welt.

Das Zeitalter des Konfessionalismus (1555-1648)

Seiner überragenden Bedeutung für die Reformation entsprechend war Luthers Tod 1546 für die Evangelischen ein Schock. In der Rückschau erschien ihnen sein Auftreten in einem größeren heilsgeschichtlichen Zusammenhang. Philipp Melanchthon (1497-1560) stellte Luther in seiner Trauerrede in eine Reihe mit den alttestamentlichen Propheten. Dem Lutherbildnis im Kollegheft eines Studenten fügte er den kämpferischen Satz hinzu: „Lebend war ich Deine Pest, sterbend werde ich Dein Tod sein, Papst.“ Auf anderen Bildnissen

Ein Christenmensch ist ein freier Herr und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht und jedermann untertan.

Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, 1520

wurde Luther im Anschluss an Maleachi 3,23 als „dritter Elias“ und als „Elias Deutschlands“ bezeichnet. Besonders populär war der Hinweis auf den böhmischen Theologen Johann Hus (1370-1215), der drei Jahrhunderte zuvor ähnliche Lehren wie Luther vertreten hatte und dafür verbrannt worden war. In Anspielung auf die deutsche Bedeutung seines Namens „Gans“ soll Hus auf dem Scheiterhaufen

gesagt haben: „Heute bratet ihr eine Gans, aber aus der Asche wird ein Schwan entstehen.“

Deshalb wurde Luther nun in vielen Darstellungen mit einem

Schwan gezeigt. Noch heute befindet sich auf der Spitze zahlreicher lutherischer Kirchtürme nicht ein Hahn, sondern ein Schwan.

Um Luthers Erbe für die kommenden Generationen möglichst zuverlässig zu bewahren, arbeiteten die Theologen dieser Epoche ihre Standpunkte bis in die kleinsten Verästelungen säuberlich aus und standen einander deshalb schon bald in Schulen unversöhnlich gegenüber. Dabei stritten sich Gnesiolutheraner (unter Führung des Matthias Flacius Illyricus, 1520-1575) und Philippisten (unter Melanchthons Führung) keineswegs nur über Kleinigkeiten, sondern auch über zentrale Fragen wie die Rechtfertigungslehre und das Abendmahlsverständnis. Oftmals war die Situation so verfahren, dass Melanchthon den Tod herbeisehnte, um nur endlich „dem Streit und der Wut der Theologen“ entronnen zu sein. Luther erschien in dieser Zeit in besonderer Weise als Lehrer der Kirche, der die theologische Wahrheit, die während des Mittelalters verschüttet worden war, wieder hergestellt hatte. Der orthodoxe Theologe Johann Gerhard (1582-1637) sicherte Luthers Autorität dadurch ab, dass er seine Aufgabe, den päpstlichen Antichristen zu enthüllen, zu einem ausdrücklichen Lehrgegenstand (griechisch: dogma) erhob.

Die unbestreitbare Leistung der Theologen dieser Zeit bestand in der Entfaltung einer systematisch entwickelten Theologie, deren Begrifflichkeit für die wissenschaftliche Reflexion des Glaubens bis heute bedeutsam ist. Problematisch war die dogmatische Verhärtung, die den jeweils eigenen Standpunkt absolut setzte. Das galt zum Beispiel für die „Inspirationslehre“, wonach jeder Buchstabe und jedes Satzzeichen der Bibel durch den Heiligen Geist selbst eingegeben sei. Ein Wittenberger Professor ging so weit, diese Unfehlbarkeit auch für Luthers Bibelübersetzung zu beanspruchen. Mit einer solchen ‚Rechtgläubigkeit‘ (griechisch: orthodoxia) ließ sich zwar eine protestantische Einheitskultur erzwingen, aber nur um den Preis der Abschottung von der allgemeinen kulturellen Entwicklung. Die kopernikanische Wende konnte zum Beispiel nicht angemessen gewürdigt werden, weil die Bibel das geozentrische Weltbild voraussetzte (vgl. z. B. Josua 10, 12: „Sonne, steh still zu Gibeon.“). Banale Widersprüche oder Unterschiede in den Evangelien, etwa ob Jesus nach Jericho ging (Matthäus 20, 29; Markus 10, 46) oder von Jericho kam (Lukas 18, 35), wuchsen sich zu grundsätzlichen Glaubenshindernissen aus und mussten ebenso künstlich wie umständlich wegerklärt werden. Historische und philologische Kritik sowie Entwicklungen in den Naturwissenschaften und Künsten standen unter dem Verdikt des Unglaubens. Kirche und Kultur, Theologie und Wissen-



Hermann Naumann, Holzschnitt, 25 x 39,5 cm auf 39,5 x 49,8 cm, 1982; Luthersammlung IKZG-RE.

der Bekenntnisse nicht unwidersprochen. Schon 1817 hatte Claus Harms (1778-1855) sich in 95 Thesen gegen die Union und die Herrschaft der Aufklärungstheologie gewandt. Einige Jahre später kam es unter Johann Gottfried Scheibel (1783-1843) zur Abspaltung der „Altlutheraner“. Im Süden erfuhr das Neuluthertum unter Wilhelm Löhe (1808-1872) mit einer besonderen Hochschätzung des geistlichen Amtes hochkirchliche Akzente.

Der Zug der Aufklärungstheologie zu einem eher kulturgeschichtlich orientierten und je nachdem auch politisierten Lutherbild ist der Luthermemoria jedoch erhalten geblieben, wenn auch mit unterschiedlichen Vorzeichen und nicht selten auch unter bedenkenswertem Protest von pointiert theologischer Seite. Das Lutherbild wurde endgültig pluralisiert. Zum Beispiel stellte Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) in seinen „Reden an die deutsche Nation“ einen Zusammenhang her zwischen Germanentum und Protestantismus. Auf diese Weise wollte er die in zahlreiche Territorien zersplitterte deutsche Nation zusammenschweißen als Voraussetzung für die Befreiung von der französischen Fremdherrschaft: Zum ersten Mal trat Luther jetzt ausdrücklich als „Nationalheld“ in Erscheinung – ein Lutherbild, das im weiteren Verlauf der Geschichte noch eine große, wenn auch problematische Rolle spielte.

Nach den Befreiungskriegen und auch noch im Vormärz instrumentalisierten progressiv eingestellte Theologen Luther für das Ziel einer konstitutionellen Monarchie in Preußen. Er wurde als derjenige gefeiert, der die „Freiheit des Geistes“ (Friedrich Rudolph Lenke) errungen hatte. Das „Wartburgfest“ 1817 fand auch zum Gedenken an Luthers Thesenanschlag statt. Der Theologiestudent Heinrich Arminius Riemann (1793-1872) feierte den Reformator ausdrücklich als einen Vorkämpfer politischer Freiheit. Später bezeichnete Heinrich Heine (1897-1856) den Luther-Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“ beziehungsreich als „Marseillaise der Reformation“. Zu diesem Zeitpunkt waren derartige Ansätze mit den „Karlsbader Beschlüssen“ von 1819 freilich schon wieder illusionär geworden. Die Gesellschaft orientierte sich ins Private. Das Ergebnis war der Biedermeier. In dieser Zeit entstand die Legende, Luther habe während der Reformation den Christbaum als Inbegriff deutscher Gemütlichkeit eingeführt. Das von Carl August Schwerdgeburth (1785-1878) gestochene Bild der Familie Luther am Heiligen Abend erlebte in den folgenden Generationen millionenfache Auflagen, z. B. auch als Ansichtskarte. Der Erfolg dieses Motivs dokumentiert auch die Bedeutung, die der Mythos von der Kulturbedeutung des evangelischen Pfarrhauses für den preußischen Staat besaß. Der ebenfalls um die Jahrhundertmitte erstarkende Kult der Heiligen Familie in der katholischen Kirche kann als Reaktion auf diese Popularität der Lutherfamilie gedeutet werden.

Ein Wendepunkt in der Luthererinnerung war die Feier von Luthers 400. Geburtstag 1883. Maßgeblich wurde Heinrich von



Carl August Schwerdgeburth, Stahlstich, 17,5 x 24,4 cm, 1843; Luthersammlung IKZG-RE.

Liebe Fürsten und Herrn, da wisset euch nach zu richten, Gott will's nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt wie vorzeiten, da ihr die Menschen wie das Wild jaget und triebet. Deshalb lasst euern Frevel und Gewalt und seid darauf bedacht, dass ihr rechtlich handelt, und lasst Gottes Wort seinen Gang haben, den es doch haben will, muss und soll, und den ihr nicht hindern werdet.

Martin Luther, Von weltlicher Obrigkeit, 1523

Treitschkes (1834-1896) Rede über „Luther und die deutsche Nation“, in der Luthermythos und Reichsmythos miteinander verschmolzen. Im Vordergrund stand nicht Luthers Theologie, sondern das, was man nun immer eindimensionaler unter seiner ‚Politik‘ verstand. Die Konfrontation mit dem Papst interpretierte Treitschke in völkischen Kategorien als Kampf zwischen dem „germanischen“ und dem „romanischen Menschen“. Luthers Ringen um persönliche Aneignung des Glaubens, um die Identität von „Sollen und Wollen“, galt nun als Ausdruck „germanischen Ernstes“, seine Standhaftigkeit in Worms als Inbegriff „germanischen Trotzes“. Als Luthers entscheidende Tat betrachtete Treitschke die Schaffung einer Nationalsprache durch die Übersetzung der Bibel ins Deutsche, in der er die geistige Grundlage des Bismarck-Reiches von 1870/71 sah. Die Kirche nahm diesen Ball dankbar auf. Der Nationalprotestantismus wurde so zur ‚Leitkultur‘ des Kaiserreiches. Adolf Stoecker (1835-1909), zeitweilig Hof- und Domprediger in Berlin, sprach vom „Heiligen Evangelischen ...“ im Unterschied zum „Heiligen Römischen Reich deutscher Nation“, das Napoleon 1806 aufgelöst hatte. Das

enge „Bündnis von Thron und Altar“ nutzte der Kirche zwar einerseits, indem es ihr eine Schlüsselposition in Politik, Gesellschaft und Kultur einräumte, band sie aber auch ein in die Strukturen des während des Weltkriegs untergehenden Kaiserreiches. So wurde aus Anlass des Kriegsreformations-

jubiläums 1917 auf Tausenden von Veranstaltungen zwar noch einmal die kulturstiftende Bedeutung der Reformation für die deutsche Nation beschworen. Typisch waren Vortragstitel wie der des Recklinghäuser Superintendenten Paul Kramm (1873-1947), der vor seiner Gemeinde zu folgendem Thema sprach: „Doktor Martin Luther, der Prophet des deutschen Volkes auch für die Gegenwart“. Aber ein zentrales Reformationsgedenken fand schon nicht mehr statt.

Das 20. Jahrhundert (1918-1989)

Die Ent-Theologisierung des Lutherbildes und einseitige Orientierung an Luthers imposanter Persönlichkeit rief Protest quer zu den theologischen Lagern hervor. Liberale Theologen wie Martin Rade (1857-1940) und Ernst Troeltsch (1865-1923) erinnerten daran, dass es Luther selbst nicht um Politik und Kultur, sondern um das „Evangeli-um“ und den „Glauben“ gegangen sei. Der Berliner Theologe Karl Holl (1866-1926) entdeckte Luther aufgrund von Quellenfunden neu, die im Umfeld der seit 1883 entstehenden Weimarer Ausgabe gemacht worden waren. Indem er Luthers Theologie als „Gewissensreligion“ interpretierte, rückte er wieder die Rechtfertigungslehre in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und löste Luthers Person und Werk aus der wilhelminisch-bürgerlichen Vereinnahmung. Die „dialektische Theologie“ Karl Barths (1886-1968) schließlich lehnte den auf den Schlachtfeldern Europas gescheiterten kulturprotestantischen Kompromiss rundweg ab und entwickelte Theologie ganz anders und radikal von Gott her. Das beinhaltete auch eine Absage an den „Lutherkult“ der vorangegangenen Jahrzehnte.

Menschen Wort und Lehre haben festgesetzt und verordnet, man solle die Lehre zu beurteilen nur den Bischöfen und Gelehrten und den Konzilen überlassen ... Christus setzt genau das Gegenteil fest und nimmt den Bischöfen, Gelehrten und Konzilen beides, Recht und Macht die Lehre zu beurteilen, und gibt sie jedermann und allen Christen insgemein.

Martin Luther, Dass eine christliche Gemeinde ..., 1523

Freilich blieb das protestantische Durchschnittsmilieu national-protestantisch gesinnt. Die Identifikation mit der weltanschaulich neutralen Weimarer Republik, in welcher Sozialisten (SPD) und Katholiken (Zentrum) den Ton angaben, fiel schwer. Auch nach 1918 dachten die Pfarrer weitgehend kaisertreu und völkisch-national. Die meisten protestantischen Theologen setzten ihre Hoffnungen in einen starken Staat und lehnten die Usancen der parlamentarischen Demokratie ab. Auf der extremen Rechten erklärten Nazi-Ideologen Luther sogar – wahrheitswidrig – zum Wegbereiter des totalen Staates. Dem kam die Ent-Theologisierung des nationalen Lutherbildes seit Treitschke zu Hilfe. Eigentlich sei Luther „Politiker“ (Houston

Stewart Chamberlain) gewesen. Es sei ihm nur nicht gelungen, den Staat vollends auf eigene Füße zu stellen. Hier schloss die NS-Propaganda nahtlos an. Luther galt als Vorläufer Adolf Hitlers (1889-1945), dessen totaler Staat das unvollständig gebliebene Werk des Reformators vollendet habe.

Der fanatische Judenhass, den Luther in den letzten Lebensjahren geäußert hatte, begünstigte diese Instrumentalisierung durch die Nazis auf fatale Weise. In der Schrift „Von den Juden und ih-



Lovis Corinth, Radierung, 30 x 40 cm auf 38 x 49 cm, 1915; Luthersammlung IKZG-RE.



Karl Bauer, Radierung, 12,3 x 17,5 auf 15 x 21 cm, o.J. [ca. 1925]; Luthersammlung IKZG-RE.



Ersttagsbrief Niederlande, Martin Luther, 1983; Luthersammlung IKZG-RE.

ren Lügen“ (1543) schlug Luther für Juden, die sich nicht taufen ließen, harte Maßnahmen vor, die er zynisch „scharfe Barmherzigkeit“ nannte. Kurz nach dem „Reichspogrom“ vom 9. November 1938 veröffentlichte der Thüringische Nazi-Bischof Martin Sasse (1890-1942) eine kleine Dokumentation mit den schlimmsten antijüdischen Äußerungen Luthers und tat so, als habe sich mit dem Reichspogrom ein Wunsch Luthers zu dessen Geburtstag am 10. November erfüllt. Überhaupt unternahmen die Nazis große publizistische Anstrengungen, um Luthers Judenfeindschaft bekannt zu machen, weil die protestantische Lutherrezeption dies seit Jahrhunderten eher mit Zurückhaltung tradiert hatte. So hielt zum Beispiel Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) Luther für einen Freund der Juden! Das dokumentiert sein Vortrag über „Die Kirche vor der Judenfrage“ (1933), in welcher er zur aktiven Solidarität mit den verfolgten Juden aufforderte – und sich dabei auf Luther berief! Denn in der Tat hatte Luther in der Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ (1523) noch dazu geraten, mit „den Juden freundlich [zu] handel[n]“ und „christlicher Liebe Gesetz an ihnen [zu] üben“.

Dagegen waren die mit den Nazis paktierenden „Deutschen Christen“ Rassisten, die sich für ein „artgemäßes Christentum“ einsetzten. Personen, die nach der NS-Rassepolitik keine „Volksgeossen“ waren, sollten nicht weiter Pfarrer sein dürfen. Dieser Ver-

Wenn ich nicht durch Schriftzeugnisse oder einen klaren Grund widerlegt werde – denn dem Papst oder den Konzilien allein glaube ich nicht, da sie offenkundig häufig geirrt und sich auch selbst widersprochen haben –, so bin ich durch die von mir angeführten Schriftworte bezwungen, und mein Gewissen ist in den Worten Gottes gefangen. So kann und will ich nichts widerrufen, weil es gefährlich und verderblich ist, etwas gegen das Gewissen zu tun. Gott helfe mir, Amen.

Martin Luther vor dem Reichstag zu Worms, 1521

mischung des Christentums mit dem Nationalsozialismus trat die Bekennende Kirche entgegen. Als der Vorsitzende des Pfarrernotbundes Martin Niemöller (1892-1984) dafür vor Gericht gestellt wurde, berief er sich für seine Unbeugsamkeit auf Luther und erklärte: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders!“ Freilich tat nur Bonhoeffer den Schritt in den politischen Widerstand. Für ihn war Kirche „Kirche für Andere“, also auch für jene, die nicht zu ihr gehörten, aber Hilfe

benötigten. Mit der berühmten Metapher, es genüge nicht, die unter die Räder Gekommenen zu verbinden, sondern man müsse dem Rad in die Speichen greifen, schöpfte er das staatskritische Potential von Luthers „Zwei-Reiche-Lehre“ voll aus – und ging noch darüber hinaus. Gerade weil die Obrigkeit von Gott gegeben sei, habe sie sich daran messen zu lassen, ob sie die Verkündigung des Evangeliums ermögliche oder nicht.

Wenn nicht, dann verneine sich der Staat letztlich selbst, und ihm sei dann u. U. auch Widerstand zu leisten.

Nach dem zweiten Weltkrieg rächte sich die nationalpolitische Aufladung des Protestantismus. Besorgt hieß es nun: „Muss Luther nach Nürnberg?“ (Hans Asmussen), obwohl besonnene Historiker und Theologen natürlich wussten, dass diese Fragestellung zu kurz griff. Allerdings setzte im Westen eine kritische Reflexion der Lutherrezeption der letzten 150 Jahre erst in den 1960er-Jahren ein. Die alten Lutherbücher und -bildnisse wurden zunächst schlicht weiter-

verwendet. Erst spät setzte ein Mentalitätswechsel ein, der historische Distanz zu der überragenden Figur des Reformators – und damit zu der bisherigen Rezeptionsgeschichte – erlaubte. Jetzt beschrieb Eric H. Erikson (1902-1994) Luthers Suche nach dem gnädigen Gott als Ausdruck eines Vaterkomplexes. Die populäre Lutherbiographie Richard Friedenthals (1896-1979) zeigte ihn plötzlich als einen der Gegenwart entrückten mittelalterlichen Menschen, der an den Teufel und an Nixen in der Elbe glaubte. Der katholische Kirchenhistoriker Erwin Iserloh (1915-1996) bestritt sogar die Geschichtlichkeit des Thesenanschlags vom 31. Oktober 1517 und fügte dem heroischen Lutherbild vieler Protestanten damit einen schweren Schlag zu. Blinde Flecken der Rezeption wie Luthers Antijudaismus und seine ambivalente Haltung im Bauernkrieg wurden endlich thematisiert und aufgearbeitet.

Demgegenüber war Luther in der DDR sogleich viel kritischer gesehen worden. Hier knüpfte man an Friedrich Engels (1820-1895) an, der ihn in seiner Monographie über den Bauernkrieg (1850) als „Fürstene knecht“ und „Tellerlecker der absoluten Monarchie“ beschrieben hatte. Der wahre Held der Epoche sei nicht Luther gewesen, sondern der Bauernführer Thomas Müntzer (1489-1525). Zwar habe Luther die Reformvorschläge der Bauern zunächst wohlwollend kommentiert, sei der Bewegung dann aber brutal in den Rücken gefallen. Die DDR-Historiographie erkannte hier genau jenen Untertanengeist, der zur Katastrophe des „Dritten Reiches“ geführt habe. Später freilich erlaubte die Verwendung des Begriffs der „frühbürgerlichen Revolution“ eine positivere Würdigung des Reformators, so dass der SED-Staat das Lutherjubiläum 1983 mit großem Aufwand für die internationale Imagebildung nutzte. Innenpolitisch führte dies zu einer ungewollten, aber auch nicht mehr einzuhegenden Freisetzung emanzipatorischer Impulse unter dem Dach der evangelischen Kirchen, die dann gemeinsam mit anderen Faktoren zum Zusammenbruch der DDR führte.

Die Gegenwart

Nachdem mit dem Ende des „Kalten Krieges“ 1989 keineswegs das „Ende der Geschichte“ (Francis Fukuyama) gekommen war, ist es

seither natürlich auch mit der Lutherrezeption weitergegangen. Ein Ende ist nicht in Sicht. Zu beobachten ist vielmehr eine sich beschleunigende Vervielfältigung des Lutherbildes, das im Zeichen der Postmoderne für unterschiedlichste Optionen in Anspruch genommen wurde. Auch in einer durch maximale Ausdifferenzierung der Lebensformen charakterisierten Massen- und Konsumgesellschaft hat zumindest Luthers Bildnis weiterhin Konjunktur. Zwar ist das konkrete Wissen über Luther und ein differenziertes Bild seiner Wirkungen auf unsere Gegenwart rückgängig. Dass er im öffentlichen

Raum als Werbeikone (BILD-Zeitung) und als Konsumartikel (Playmobil-Figur) und vieles andere mehr nach wie vor allgegenwärtig ist, ist also hoffentlich nicht nur hohler Nachklang gewesener Bedeutung. Denn nach wie vor sind protestantische Grundorientierungen wie Freiheit und Verantwortung, Wahrhaftigkeit und Authentizität, Überzeugungsstärke und Gesprächsbereitschaft, Bildung und Berufsethos unverzichtbare Voraussetzungen

und Grundlagen eines funktionierenden freiheitlich-demokratischen Rechtsstaates. Dieser lebt von solchen Wertebezügen, kann sie aber mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln nicht selbst schaffen und garantieren (Erich-Wolfgang Böckenförde).

Literatur

Geck, Albrecht, Von Cranach zur BILD-Zeitung – 500 Jahre Wandlungen des Lutherbildnisses als Spiegel der Kirchen- und Kulturgeschichte, in: Elisabeth Doerk (Hg.), Reformatio in Nummis. Luther und die Reformation auf Münzen und Medaillen (Katalog zur Sonderausstellung auf der Wartburg vom 4. Mai bis 31. Oktober 2014), Regensburg 2014, 78-103.

Ders.: Die evangelische Kirche und der Erste Weltkrieg. Das Reformationsjubiläum 1917 im Vest Recklinghausen, Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 111 (2015), 237-278.

Ders.: Von der „idealen Persönlichkeit“ zum „peinlichen Überbautypen“ – Martin Luther in Schulbüchern des 19. und 20. Jahrhunderts (1870-1970), in: Benjamin Hasselhorn (Hg.), Luther vermitteln. Reformationsgeschichte zwischen Historisierung und Aktualisierung, Leipzig 2016, 37-61.

Das „Institut für Kirchliche Zeitgeschichte des Kirchenkreises Recklinghausen“ (IKZG-RE) hat eine mobile Lutherausstellung auf 14 Rollups gestaltet, die auch über das Jahr 2017 hinaus ausgeliehen werden kann. Informationen finden sich hier: ikzg-er.de/ekvw.de/luther-ausstellung.

Indem Luther den Satz aussprach, dass man seine Lehre nur durch die Bibel selber, oder durch vernünftige Gründe, widerlegen müsse, war der menschlichen Vernunft das Recht eingeräumt, die Bibel zu erklären und sie, die Vernunft, war als oberste Richterin in allen religiösen Streitfragen anerkannt. Dadurch entstand in Deutschland die so genannte Geistesfreiheit, oder, wie man sie ebenfalls nennt, die Denkfreiheit. Das Denken ward ein Recht und die Befugnisse der Vernunft wurden legitim.

Heinrich Heine, Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, 1834